

Beispiele für eine ‚gelungene‘ Berichterstattung

Die Welt der Kinder und Jugendlichen mit ADHS



Laut, unaufmerksam, hyperaktiv. Kinder und Jugendliche mit diesen Eigenschaften können an der Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung, kurz ADHS, leiden. Probleme in Schule und Elternhaus prägen den Alltag der Betroffenen. Der richtige Umgang mit ihnen kann die Probleme abfedern, eine Therapie

Entwicklungsstörung. ADHS beschreibt demnach eine Besonderheit im Gehirn und hat nichts mit schlechtem Verhalten des Kindes oder misslungener Erziehung der Eltern zu tun. Um von ADHS zu sprechen, bedarf es einer genauen Diagnose. Diese kann den Verdacht bestätigen oder nicht. ADHS kommt nur bei einem Drittel der betroffenen

<https://www.gesund-in-ooe.at/fileadmin/media/HUMAN/ADHS.pdf>

Analyse:

Klar, verständlich,
sowohl wissenschaftliche Aufarbeitung/ Erklärung als auch sehr praxisbezogene Situationsdarstellungen
und vor allem: gute (hilfreiche) Darstellung, wie Lehrer und Eltern damit umgehen können

Analyse:

Klar, verständlich;
nachvollziehbare Lebensgeschichte,
Stigma-reduzierend;
positive Perspektiven und Hoffnung vermittelnd;
Lässt die betroffene Person selbst zu Wort kommen



Barbara Sitter leidet unter Depressionen. Ihren Brief an Freunde, Verwandte und Bekannte finden Sie auf nachrichten.at Foto: Magdalena Sitter

Depressionen: Junge Oberösterreicherin spricht über ihre Erkrankung, einen Selbstmordversuch und macht anderen Betroffenen Mut Von Dietlind Hebestreit

Vor zwei Jahren wollte ich mich umbringen. Ich finde, ihr solltet das wissen." So beginnt ein Brief, den die 26-jährige Barbara Sitter an ihre Freunde, Verwandten und Bekannten verfasst hat (siehe unten). Erst damals stellte ein Psychiater bei der jungen Frau die Diagnose Depression.

Dass etwas nicht in Ordnung ist, weiß sie aber schon seit der 6. Klasse Gymnasium: "Ich hatte Probleme, mich in der Schule zugehörig zu fühlen, fühlte mich alleine, wie eine Außenseiterin. Als hätte ich keinen Platz in der Gesellschaft. Ich habe mich wie ein Fehler gefühlt, als wäre ich nicht ein Teil des Plans." Groß geredet wurde über diese Gefühle aber nicht.

Die Leonsteinerin machte eine Ausbildung als Buchhändlerin, entschloss sich, nach Wien zu gehen und zu studieren: "Ich wollte unbedingt, dass das funktioniert." Was sich im ersten Semester noch positiv entwickelte – sie war in einer Studentengruppe gut integriert –, ging im zweiten Semester schief: "Ich hatte das Gefühl, sozial unfähig zu sein, und schaffte es nicht, Freundschaften zu erhalten. Und ich habe begonnen, mich selbst zu verletzen." Ihr Problem war, dass sie gar nichts mehr fühlte – kein Glück, keinen Schmerz, keine Trauer, kein Mitgefühl. Auch nicht mit sich selbst.

Hoffnungslos und lebensmüde

An einem Abend im zweiten Semester konnte sie es schließlich nicht mehr ertragen. Während eines dissoziativen Schubs versuchte sie, sich am Gürtel in Wien vor Autos zu werfen. "Ich habe die Autos nicht gesehen, erinnere mich aber an das Hupen." Dass ihr auf der Straße nichts passierte, ist dem Zufall zu verdanken und der Tatsache, dass in der Nacht weniger Autos unterwegs waren. "Wenn ich damals besser organisiert gewesen wäre, würde ich heute nicht mehr leben", so das Fazit der Studentin.

Heute ist ihr auch klar, dass dieses Verhalten nicht nur hochgradig selbstgefährdend war, sondern sie auch andere Menschen damit in Gefahr gebracht hat. Nach diesem Vorfall holte sich die Oberösterreicherin Hilfe. Und fand einen Psychiater, bei dem sie sich verstanden fühlte. Er zwang sie nicht, Tabletten zu nehmen – "Ich hatte das Gefühl, dass mir das nicht helfen würde" –, sondern empfahl ihr eine Psychotherapie.

Zwischenzeitlich akzeptierte sie auch Tabletten: "Der Psychiater hat das richtige Medikament für mich gefunden. Die Dopaminwiederaufnahmehemmer machen nicht schläfrig. Das ist wichtig, weil ich während solcher Episoden immer sehr müde bin, oft zwölf Stunden und mehr schlafe. Ich sehe die Tabletten heute als Hilfsmittel."

Oft ist es schwierig, den ersten Schritt in Richtung Hilfeholen zu machen. "Wie soll man jemand Fremden anrufen, ihm die eigenen Probleme schildern und sich einen Termin ausmachen, wenn man es nicht einmal schafft, sich die Zähne zu putzen?"

Warum Sitter mit ihrer Krankheit an die Öffentlichkeit geht: "Ich finde, dass es zu viele Menschen gibt, denen es ähnlich geht und die nicht darüber reden. Ich hätte damals jemanden gebraucht, der mutiger ist, mich auf meine Verletzungen am Arm und auf meinen Zustand konkret angesprochen hätte."

Die Angehörigen "entlasten"

Wenn man sein Leben beenden möchte, sei das kein Zeichen, dass man seine Familie nicht mehr lieb habe. Im Gegenteil: "Man hat das Gefühl, eine Last von den Angehörigen zu nehmen." Was die junge Frau mit ihrem Brief erreichen will: "Ich will, dass diesen Text fremde Menschen lesen, und wenn sie sich wiederfinden, dann will ich ihnen sagen, dass es besser wird. Dass es leichter wird. Dass sie nicht alleine sind. Dass sie eine Stimme haben, die es wert ist, gehört zu werden."

<https://www.nachrichten.at/meine-welt/gesundheit/Ich-habe-mich-wie-ein-Fehler-gefuehlt;art114,2942980>

Beispiele für eine ‚gelungene‘ Berichterstattung

TV-Sendungen



Trennungsgrund Depression: So groß ist die Belastung für die Partnerschaft

(RTL, 27. November 2018 - 18:16 Uhr)

www.rtl.de/cms/trennungsgrund-depression-so-gross-ist-die-belastung-fuer-die-partnerschaft-4257300.html

Die Angehörigen leiden mit

Isolation, Überforderung, Gleichgültigkeit: Wer unter Depressionen leidet, hat schwer zu kämpfen. Die Krankheit verändert das komplette Leben – und den Menschen. Aber nicht nur die Betroffenen, sondern auch deren Angehörige leiden stark darunter. Wenn sich der eigene Partner komplett zurückzieht und keine Hilfe zulässt, empfinden das viele als Zurückweisung. Das kann letztlich zur Trennung führen, wie eine Umfrage zeigt.

Fast jede zweite Beziehung scheitert an der Depression

Eine [Depression](#) belastet die Angehörigen von Betroffenen stark. Sogar so stark, dass die Krankheit für beinahe die Hälfte der Trennungen verantwortlich ist. Das ergab das Deutschland-Barometer Depression der Stiftung Deutsche Depressionshilfe und der Deutsche Bahn Stiftung. Befragt wurden 5.000 Erwachsene im Alter von 18 bis 69 Jahren.

84 Prozent der befragten Erkrankten gaben an, dass sie sich von ihren Partnern unverstanden gefühlt und Vorwürfe von ihnen bekommen hätten. Beinahe genauso viele schilderten eine Verschlechterung ihrer Beziehung zum Partner, zum Beispiel durch mehr Streitereien. 73 Prozent der Lebenspartner von Betroffenen gaben an, sich schuldig und mitverantwortlich für die Krankheit zu fühlen.

Depressionen führen häufig zu sozialer Isolation

"Eine Depression ist oft die Ursache und nicht die Folge von Partnerschaftskonflikten", betonte Ulrich Hegerl, Vorstandsvorsitzender der Stiftung Depressionshilfe. Krankheitsbedingte Veränderungen wie Erschöpfung, das Gefühl, für andere eine Belastung zu sein, Konfliktmeidung und Schuldgefühle führen der Umfrage zufolge bei der Mehrheit der Betroffenen zu einem sozialen Rückzug. Fast drei Viertel sagten, dass sie als Folge ihrer Depression kaum noch eine Verbundenheit zu anderen Menschen empfinden konnten.

Angehörige könnten dieses Verhalten, das typisch für die Krankheit sei, leicht als Zurückweisung missverstehen, sagte Hegerl. Das berge die Gefahr, dass Partnerschaften auseinandergehen. Mit der erfolgreichen Behandlung einer Depression kehre die Verbundenheit aber oft zurück. Wegen der großen Auswirkung der Krankheit auf Partner und Familien bietet die Stiftung auch spezielle Hilfsangebote für Angehörige an.

Hier finden Betroffene und Angehörige Hilfe

- Wissen und Adressen rund um das Thema Depression: www.deutsche-depressionshilfe.de
- Deutschlandweites Info-Telefon Depression: 0800 33 44 5 33
- Online-Forum: Erfahrungsaustausch für Betroffene und Angehörige unter www.diskussionsforum-depression.de
- Sozialpsychiatrische Dienste bei den Gesundheitsämtern
- Beratung und Selbsthilfegruppen speziell für Angehörige: www.bapk.de
- Tipps und Übungen für Angehörige: www.familiencoach-depression.de

[Weitere Beratungsstellen finden Sie hier.](#)

Analyse:

Der Bericht war objektiv und sachlich, bot die wichtigsten Informationen zu Symptomen und Hilfsangeboten und betonte die gute Behandlungsmöglichkeit von Depressionen. Eine Berichterstattung über psychische Erkrankungen im Sinne einer Hilfe für die Menschen – ohne Vorurteile zu schüren und Stigmatisierung zu fördern.

RADIO-SENDUNG:

‚Leben mit dem Warum‘

Beitrag zum Thema ‚Suizidbewältigung und Suizidvermeidung‘

radio klassik Stephansdom,

Reihe Passionswege, Ausstrahlung am 17. März 2018,

Verfasser Mag. Stefan Hauser

Nina Pointner und **Erhard Jungnikl** haben sich das Leben genommen. Stefan Hauser spricht mit dem ehemaligen Cheftrainer der österreichischen Skispringer **Alexander Pointner** über den Suizid seiner Tochter und mit **Saskia Jungnikl**, die jenen ihres Vaters bewältigen muss. Der Arzt und Psychotherapeut **Gernot Sonneck** kommt aus medizinischer Sicht auf Depression und Suizid zu sprechen.

<https://radioklassik.at/leben-mit-dem-warum/>

ANALYSE:

- klar, verständlich, sachlich und emotional zugleich, Fakten im richtigen Ausmaß
- stellt den Menschen und seine Eigenschaften und Leistungen in den Vordergrund, nicht den Suizid
- sensible Darstellung des Suizidgeschehens
- sehr lebensnahe, für alle nachvollziehbare Darstellungen der Erkrankung und Trauerbewältigung‘
- verschiedene Gesichtspunkte (Hinterbliebene aus verschiedenen Perspektiven und Arzt)
- regt an, Hilfe zu suchen und zeigt Hilfsangebote auf

Beispiele für eine im Sinne der Entstigmatisierung weniger gut gelungenen Berichterstattung

Mordversuch: Psychisch kranker Asylweber nicht therapiert (2.11.2018,)

Der Fall aus Baden zeigt deutliche Versäumnisse bei der Betreuung **geistig abnormer** Asylwerber auf.



Der Fall unterscheidet sich zur Tragödie vom Brunnenmarkt und dem Mord im Flüchtlingsheim St. Gabriel nur dadurch, dass das Opfer um Haaresbreite überlebte. Sonst zeigt der Mordversuch mitten im Bahnhofspark in Baden deutlich die groben Mängel bei der Versorgung psychisch kranker Asylwerber. Die Akte Habibollah A. ist ein Beweis dafür. Der 20-jährige Afghane kam 2014 als Flüchtling nach Österreich. Bereits ein Jahr später wurde er erstmals auffällig, am 9. Dezember 2015 attestierten ihm die Ärzte akute polymorphe psychotische Störung mit Symptomen einer Schizophrenie. In der Folge wurde der junge Mann nach Ausrastern in Flüchtlingsunterkünften mehrere Male auf der Psychiatrie behandelt.

2017 kam es schließlich zum ersten Eklat. Habibollah A. schlug einen Kontrahenten mit einer Glasflasche zusammen. Obwohl er sich in seiner achtmonatigen Straftat unzählige Male selbst verletzte und verstümmelte, kam niemand auf den Gedanken, den 20-Jährigen in eine Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher einzuweisen und zu therapieren. Auf freiem Fuß wurde der Afghane in eine private Flüchtlingsunterkunft nach Lilienfeld abgeschoben. Auch dort kam man mit ihm nicht zurecht. Mehrmals landete er in der Psychiatrie. Im vergangenen Juli wurde er deshalb in das Paul-Weiland-Haus nach Baden verlegt. Doch auch dort waren die Experten der Meinung, dass er mehr Hilfe benötigen würde. Gerade bei Menschen, die unter paranoider Schizophrenie leiden, gebe es oft keine Krankheitseinsicht. Medikamente werden daher nicht selbstständig genommen. „Für wenige Fälle reichen die Instrumentarien der Regelversorgung nicht aus“, sagt etwa Experte Christoph Riedl von der Diakonie. „Für sie bräuchte es eine Intensivbetreuung, die es in Niederösterreich nicht gibt.“

Ablehnung

Die Caritas wollte in St. Gabriel ein derartiges Konzept umsetzen, dieses wurde jedoch vom Land bereits unter der Vorgängerregierung abgelehnt. Auch Landesrat Gottfried Waldhäusl erteilte dem eine Absage. In Wien wurde hingegen eine solche Einrichtung eröffnet.

Habibollah A. lief laut psychiatrischem Gutachten jedoch weiterhin unbehelligt als „tickende Zeitbombe“ herum. Am 21. September steckte er in seiner Unterkunft in Baden ein 20 Zentimeter langes Messer ein und ging spazieren. Im Park hörte er Stimmen und wurde seiner Aussage zufolge wütend. Obwohl er Hussain K. nie zuvor gesehen hatte, versuchte er, dem jungen Mann das Messer in den Schädel zu rammen.

Für seinen Anwalt Wolfgang Blaschitz gehört der Afghane dringend umfassend behandelt und therapiert. Es handle sich um einen schwer kranken Menschen.

ANALYSE:

- **Verwendung stigmatisierender Begriffe:** ‚geistig abnormer‘ Asylwerber prominent zu Beginn des Berichts - man hätte es anders formulieren können: ‚psychisch erkrankter Asylwerber‘ oder: **Der Fall aus Baden zeigt Versäumnisse in der psychosozialen Betreuung von Asylwerbern auf.**
- **Die detaillierte Schilderung des Tathergangs** (rot markierter Textteil) war weder für die Verständlichkeit noch im Hinblick auf das öffentliche Interesse erforderlich und bot **keinerlei zusätzlichen Informationswert** für das eigentliche Thema des Berichts (nämlich die Versäumnisse in der psychosozialen Versorgung in NÖ), **erweckt jedoch Phantasien und Ängste** und verstärkt den falschen Eindruck, psychisch erkrankte Menschen seien allesamt gewalttätig, was zur **Stigmatisierung** und Ausgrenzung psychisch erkrankter Menschen führt. **Die detaillierte Schilderung des Tathergangs** diene somit **lediglich der Sensationalisierung.**

Beispiele für eine im Sinne der Entstigmatisierung weniger gut gelungenen Berichterstattung



ANALYSE:

Stellt zwar das Erleben im Wahn gut dar, verstärkt aber sehr wahrscheinlich die Ängste und wirkt so eher Stigma-verstärkend

<https://gesuenderleben.at/mein-leben-mit-paranoider-schizophrenie/>

Mein Leben mit paranoider Schizophrenie

Im Februar 1994 verlor ich frühmorgens gegen 3 Uhr ganz und gar die Kontrolle. Ich geriet in Panik, weil ich hinter den Wänden meines Zimmers Abhörgeräte vermutete. Angesichts dieser Ereignisse und meines Zustands sahen meine Eltern keine andere Möglichkeit mehr, als den Notarzt zu rufen. In der Holzvertäfelung neben meinem Bett klappte ein großes Loch. Ich hatte es mit der bloßen Faust hineingeschlagen und dann noch mehrere Holzlatten mit den Händen herausgerissen. Zudem hatte ich mein Bett umgedreht, um auch dort nach Mikrofonen zu suchen.“ Damals war Klaus Gauger 29 Jahre alt. Die Diagnose, die nach der Zwangseinweisung in die Psychiatrie seiner Heimatstadt Freiburg (D) gestellt wurde: paranoide Schizophrenie! Als „krasse Erfahrung“ beschreibt Gauger diese Erinnerung. „Ein bürgerliches Todesurteil. Die Zerstörung meines Lebens.“

Vom Liebeskummer ...

Klaus Gaugers psychische Gesundheit zeigte das erste Mal mit 23 Jahren Risse: In einer „fast manischen Hochstimmung“ befand er sich im Sommer 1988, gefolgt von emotionaler Verletzlichkeit, diffusen Ängsten, Aggressivität, Konzentrationsschwierigkeiten, Apathie und „seltsamer Abwesenheit“. Drogen- und starker Alkoholkonsum inklusive. Eine unglückliche Liebe war es, die Gauger den Halt im Leben verlieren ließ. „Ich erreichte nie wieder die emotionale Stabilität, die ich vor dieser Geschichte hatte.“ Als man sich einige Jahre später über eine von ihm verfasste negative Konzertkritik bei der Zeitungsredaktion heftig beschwerte, nahm die Krankheit überhand – und sollte von nun an immer mehr Besitz von Gaugers Leben ergreifen: „Es baute sich Schritt für Schritt ein wahnhaftes System in mir auf.“

... zur Paranoia

Bald „wurden die Gesichter auf der Straße immer bedeutungsvoller für mich – immer mehr Menschen schienen etwas über mich zu wissen! Sie beobachteten mich. Die ganze Stadt wurde mir auf diese Weise unheimlich.“ Die Gesichter schienen Botschaften für ihn bereitzuhalten. Heute weiß Gauger: Dies war der Beginn eines für die Schizophrenie typischen Vernetzungs- und Beziehungswahns. „Ich hatte das übermächtige Gefühl, im Zentrum eines gigantischen Beobachtungs- und Überwachungsnetzes zu sein – und alle Menschen in meiner Umgebung, auch meine engen Freunde und meine Familie, waren Agenten dieses Netzes.“ Die Paranoia wuchs beständig: Anfangs waren es überall Abhörsysteme (Gauger schraubte sogar Steckdosen und Telefone auseinander, „immer auf der Suche nach Mikrofonen und Minisendern“), dann fühlte er sich von einem „global brain“ verfolgt – einem Netz, das die Gehirne aller Menschen verband. Kurz: Gedankenentzug – typisch für eine Ich-Störung, erklärt Gauger fachmännisch. „Ich hatte das Gefühl, dass die Menschen in meiner Umgebung auf meine Gedanken reagierten.“ In der sogenannten Kybernetik, fand er „eine ideale Projektionsfläche für meine paranoiden Ideen.“ Es handelt sich dabei um eine heute überholte diffuse fachübergreifende Wissenschaftsdisziplin, die „die Steuerung und Regelung von Maschinen, lebenden Organismen und sozialen Organisationen“ zum Thema hat. Gauger war endlich, so dachte er, zu Hause angekommen. Ein Daheim, das bald vor allem aus Flucht bestand: Menschen waren nur mehr „systematische Marionetten“, die verhindern sollten, dass er in den ausgewählten Kreis der Kybernetiker aufgenommen werden sollte.

Odyssee

Was folgte, könnte nicht mal der spannendste Hollywood-Film besser erzählen: Er glaubte, die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel wolle ihn tot sehen, sein Vater wolle ihn gar erschießen. Wie reagierte er auf diese Vorstellungen im „echten Leben“? Gauger flüchtete von Stadt zu Stadt, quer durch die USA, nach Paris, Spanien, schlussendlich sogar nach Japan – nie zur Ruhe kommend, immer in der Hoffnung, Teil des kybernetischen Systems zu werden. Als „weltweite Irrfahrt“ beschreibt Gauger seine Reisen rückblickend. Nirgends fühlte er sich sicher, versteckte sich vor Sicherheitskameras oder vermeintlichen Scharfschützen. Aber: „Nie wurden Selbstzweifel in mir laut“, erzählt Gauger. „Das kybernetische System musste existieren, weil ich es überall sah und spürte!“ Zeichen ließ man ihm in Form von Ampel-Blinksignalen oder Totenköpfen, die er plötzlich überall sah, zukommen. In TV-Nachrichten, Zeitungen und Büchern meinte er, Botschaften an ihn zu erkennen.

Verzauberte Welt

Niederlagen wurden mithilfe der Wahnideen zurechtgebogen. Gauger beschreibt die Schizophrenie-Phasen als „anstrengende, aber schöne Zeit“, die ihm groteskerweise Sicherheit und Geborgenheit bot. Ja, sein berufliches und privates Leben war stillgestanden, die Karriere am Ende, bevor sie begonnen hatte. Das belastet Gauger heute noch, er spricht von „schweren Verlusten“. Trotzdem erinnert er sich an „große Glücksmomente“. Die Welt empfand er während des Wahns als „verzaubert“, sein „offenes Gehirn war in ständiger Kommunikation mit dem kybernetischen Netzwerk“. Langweilig wurde ihm nie, allein fühlte er sich, obwohl sich immer mehr Freunde von ihm abwandten, auch niemals, er war schließlich „geborgen in einer Art Netz“. Gauger glaubte überdies, er sei reich. Der Größenwahn ließ sein Selbstbewusstsein bis ins Unendliche wachsen. Zudem intensivierten sich seine sinnlichen Erfahrungen: Der Genuss von Büchern oder Musik berauschten Gauger, wie er es bis dahin noch nie erlebt hatte.

Vom fremden Planet zur Erde

Als wesentlich schlimmer erlebte Gauger die Depressionen, die unweigerlich nach einer schizophrenen Phase folgen. „Während der Krankheit lebt man auf verschiedenen fremden Planeten. Kehrt man auf die Erde zurück, muss man erst mal sehen, wie man mit dem Leben wieder zurechtkommt. Da wird man sich erst bewusst, was die Krankheit angerichtet hat.“ Scham sei hier ein dominierendes Gefühl, meint Gauger. Erhebliche Medikamenten-Nebenwirkungen wie Apathie, ein „Robotergang“, übermannende Müdigkeit, Nikotinsucht und starke Gewichtszunahme verstärkten die Depressionen. Das war auch der Grund, wieso Gauger die medikamentöse Therapie regelmäßig eigenhändig absetzte. Geholfen wurde Gauger schließlich 2014 in einer spanischen Psychiatrie, wo endlich die richtige medikamentöse Therapie gefunden wurde. Der Start zurück ins echte Leben begann.

Zurück in der Realität

Seitdem ist Gauger symptomfrei. Wenn er von seinen damaligen Wahnideen spricht, kann er sich ein süffisantes Grinsen nicht verkneifen. „Natürlich ist alles lächerlich!“ Gauger, heute 53, lebt immer noch bei seinen Eltern, arbeitet in einem psychiatrischen Pflegeheim und hat ein Buch über seine Krankheitsgeschichte geschrieben. Die Medikamentendosis hat er kürzlich erhöht, weil sich zu Ostern eine erneute schizophrene Phase anzubahnen schien. „Kybernetische Ideen kamen wieder zurück, das fand ich gar nicht gut!“ Verschwörungstheorien interessieren Gauger im normalen Zustand, wie er es nennt, nämlich gar nicht. „Alles verrückter Blödsinn!“ Unter seiner Gewichtszunahme leidet er, eine Magenverkleinerung steht im Raum. Er umgibt sich nur noch mit Freunden, „die mir guttun“. Das Ausbleiben der eigenen Familie sowie der Karriere habe er überwunden, meint er, auch wenn seine Augen dabei traurig wirken. Grundsätzlich gehe er mittlerweile vom Guten im Menschen aus. Davon sei er ganz fest überzeugt – auch ohne globale Gedankenvernetzung.

Beispiele, wie es NICHT sein sollte

Prozess um Einweisung: Tobi und der Muttermord

10. Jänner 2018, 12:48

Ein 17-Jähriger hat seine Mutter mit 21 Messerstichen getötet. Sie hatte dem psychisch Kranken wieder einmal das Internet abgedreht

Messerattacke auf Familie - Afghane wirkt "psychisch beeinträchtigt"

48-jähriger stach in Wien auf Eltern ein: Vater in Lebensgefahr (7. Februar 2019)

... Ob es vor der Bluttat einen Tret in der österreichischen Familie gegeben hat, war zunächst unklar. Die Einvernahmen sind noch ausständig, der Sohn selbst hatte gegenüber der Polizei keine Angaben zu seinen Motiven gemacht. **Der 48-jährige dürfte jedoch psychisch krank sein.**

In der Presseausendung der LPD Wien wurde keine psychischen Erkrankung erwähnt!!:

Ein 48-jähriger Mann attackierte seine 71-jährige Mutter und seinen 73-jährigen Vater in deren Wohnung mit einem Messer und verletzte beide schwer. Ein Zeuge bemerkte die beiden betagten Opfer im Stiegenhaus, wie diese um Hilfe riefen und verständigte die Polizei. Beamten des Stadtpolizeikommandos Favoriten konnten den Tatverdächtigen festnehmen und die Tatwaffe – ein Küchenmesser – sicherstellen. Der 48-Jährige wurde wegen Mordverdachts angezeigt und befindet sich in Untersuchungshaft.

29-Jähriger: »Habe den Teufel getötet«
Schizo-Täter verweigerte
Medikamente und stach zu

Die Psycho-Akte des irren Messer-Killers

f Teilen  Twittern 

Nur Stunden, nachdem er aus der Psychiatrie kam, tötete Fabian L. eine unschuldige Mutter.

Stmk. Die Bluttat auf offener Straße schockt und empört das ganze Land: Psychiatriepatient Fabian L., der mit seiner Mutter in Graz-St. Peter in einem Haus in der Nußbaumerstraße wohnt, verspürt plötzlich den Drang, „irgendjemanden zu töten“. Mit einem Messer sticht er auf Kerstin W., Zahnarzthelferin in einer nahen Arztpraxis, die gerade auf Mittagspause geht, völlig grundlos und überraschend ein. Die lebensgefährlich verletzte Ehefrau und Mutter zweier Kinder erliegt ihren Verletzungen im Spital.

Augenzeugen rangen den Messerangreifer nieder

ÖSTERREICH deckt als erste Zeitung auf, dass der Messerattentäter, der von zwei mutigen Augenzeugen überwältigt werden konnte, nur ein paar Stunden zuvor aus der Psychiatrie entlassen worden war – was schließlich auch der Leiter der psychiatrischen Klinik des LKH Graz, Hans-Peter Kapfhammer, bestätigen muss.

27-Jähriger nahm seine Medikamente nicht